

Sein-in-der-Sprache – Peter Handke und Márton Kalász Poetische Identitätskonstruktionen aus dem mitteleuropäischen Raum

Anita Czeglédy

Abstract

The following study focuses on different acts of identity and the social construction of the self in literary texts, which can be understood as signic objectifications of socio-cultural practice. Multilingual and multicultural experience, and the consciousness of living on the periphery can be considered as a unique potential of creativity, which presents itself in a special, individual attitude and use of language, often combined with artistic skills. The idea of language identity, the construction of identity in and through language can help us to describe plural and multiple identities, to consider the construction of identity as a continuous process in different socio-cultural environments. This pragmatic view of identity, the socio-linguistic theory based on acts of identity in and through language can transmit a knowledge of the modern self without therapeutic dissonance. The following study attempts to present two poets with unique constructs of language identity: Peter Handke and Márton Kalász.

Title: *Sein-in-der-Sprache – Peter Handke und Márton Kalász. Poetic constructions of identity in Central Europe*

Keywords: *poetry as a speech act; language identity; multilingual and multicultural environment*

Der *linguistic turn* in den Kulturwissenschaften hat die Sprachabhängigkeit der Denk- und Erkenntnisprozesse vor Augen geführt: Jegliches Denken und Erkennen hängt von der intersubjektiven Verständigung ab, die erst durch

die Vermittlung von Zeichen und Sprachen möglich wird. Der erkenntnistheoretische Konstruktivismus geht auch von der Essentialität der Sprache im Hinblick auf Wirklichkeitserzeugung und Identitätskonstruktion aus. Denn Kognition ist grundsätzlich semiotischer Natur, Reflexion und Selbstreflexion als Spezialformen von Kognition sind sozial und kommunikativ eingebunden und finden im Rahmen einer Sprache statt (vgl. Kresic 2006: 46). Von den Zeichen und Codes der sozialen Interaktionen zwischen Menschen wird dem Zeichensystem *Sprache* eine dominante Rolle zugeschrieben, weil alle Wirklichkeitskonstruktionen, wie auch die Identität¹, grundsätzlich durch das Medium Sprache und im Medium Sprache intersubjektiv konstruiert und ausgehandelt werden. Im Zuge des *pragmatic turns* verlegt sich der Akzent auf den Sprachgebrauch, auf die im Sprechakt vollzogene Sprachhandlung. Identität ist demzufolge ein sprachlich-medial erzeugtes Konstrukt, das vom Subjekt erst durch den und im Sprechakt verwirklicht wird. Es ist die Performanz, die jeweils aktuelle und empirisch zugängliche kommunikative Praxis, in der Wirklichkeitsmodelle und damit auch Identitäten konstruiert werden. In verschiedenen Ausprägungen des Sprechens verwirklicht sich die menschliche Identität. Vom Wittgenstein'schen Sprachspiel, das »die Sprache und die Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist« (Wittgenstein 1984: 241), als Lebensform, als Verwirklichung der Existenz in der Sprache betrachtet, gelangt man schließlich zum Begriff *Sein-in-der-Sprache*. Gespräche und Texte sind damit Orte der Wirklichkeits- und Identitätskonstruktion:

So wäre der ausgezeichnete Ort der Konstitution des Subjekts das Gespräch, in dem durch wechselseitige Perspektivierungen, Zuschreibungen und Aushandlungsprozesse über diese Perspektiven und Zuschreibungen die – allerdings immer zu revidierende – Identität der beteiligten Subjekte erst entwickelt wird. (Klein/Schlieben-Lange 1996: 1)

Sprache ist das zentrale Medium dieser Konstruktion und aber auch der menschlichen Existenz, weil sie die Herausbildung eines individuellen und sozialen Selbst(-Bewusstseins) ermöglicht:

Mit der Muttersprache erwirbt das Kind nicht bloß ein Zeichensystem plus Grammatik, sondern ein höchst sensibles Instrument der Kopplung kogni-

1 Identität wird dabei als Spezialfall der Wirklichkeitskonstruktion aufgefasst. Formen der unbewussten oder bewussten Wahrnehmung von Identität (oder Eindrucksbildung) bzw. solche der planvollen Selbstdarstellung werden in dieser Arbeit nicht reflektiert.

tiver, semiotischer und sozialer Handlungen. [...] Mit der Sprache entstehen die Unterscheidungen (und die Beziehungen zwischen den Unterscheidungen), die uns Beobachtungen und Beschreibungen erlauben. Mit der Sprache entsteht der Beobachter, mit ihm entstehen Bewusstsein, Selbstbewusstsein und Ich. Das System der Sprache bildet das überindividuell gehandhabte System von Unterscheidungen, das Verhaltenskoordination erlaubt – und daraus hervorgeht. (Kresic 2006: 39)

Sprache bildet sich jedoch auch erst im Spannungsfeld von Ich und Umwelt aus. Spracherwerb, Kognition und Identität stehen in einem wechselseitig bedingenden Verhältnis zueinander. Pluralität und Vielfalt, Dynamik und Flexibilität sind zentrale und notwendige Merkmale der Identitätsstruktur, damit das Subjekt in einer Vielzahl von Situationen und Medien, allen Wandlungen des Handlungs-, Sprach- und Beziehungsumfeldes ausgesetzt, zu Dialog und Selbstnarration, zu den beiden Hauptmodi der Identitätskonstruktion, fähig wird und bleibt. Mit diesem sprachkonstruktivistischen Ansatz kann man allen Arten von heterogenem Sprachgebrauch, pluralen und mehrschichtigen Identitäten, der Unabgeschlossenheit und Prozesshaftigkeit bzw. der Flexibilität von Identitäten gerecht werden und das Verdikt vom ›Tod oder Zerfall des Subjekts‹ aufheben.

Der soziolinguistische Ansatz der britischen Forscher Le Page und Tabouret-Keller, die auf den Grundlagen von Searles Sprechakttheorie entwickelte *Identitätsakttheorie*, scheint einen günstigen Zugang zur Beschreibung der Identitäten von Menschen in komplex zusammengesetzten soziokulturellen Umgebungen zu bieten. Identität ist nach Le Page/Tabouret-Keller (1985: 181; Hervorh. A.C.) Folgendes: »interactional work done by actors who have multiple and complex positions with respect to linguistic resources and the social categories they may index, and who exploit those resources in creative ways in *acts of identity* which are historically and socially situated and contingent«. Identität wird dabei als sprachlich-diskursive Selbstkonstruktion, gleichzeitig als Interaktion und Performanz, verstanden. Identitäten sind als medial-sprachlich hervorgebrachte Konstrukte zu konzeptualisieren. Sie haben also keine vorsprachliche Existenz, werden nicht in Diskursen und Texten *ausgedrückt*, sondern entstehen erst im Sprechen, werden in der Performanz *konstituiert*.

(Sprach-)Identität ist ein vielfältiges, variables Konstrukt, ein Bündel interaktiv hervorgebrachter und wahrgenommener Zuschreibungen, eigentlich ein Endprodukt der Ausbalancierung individueller Neigungen und sozialer

Erwartungen, ein Kompromiss zwischen dem unverwechselbar Individuellen und dem sozial Akzeptablen. Dementsprechend heißt es bei Le Page/Tabouret-Keller (ebd.): »[T]he individual creates for himself the patterns of his linguistic behavior so as to resemble those of the group or the groups with which from time to time he wishes to be identified, or so as to be unlike those from whom he wishes to be distinguished.« Für eine Sprachidentität, also eine Identität, die sich im Sprechen – und auch in der Reflexion – verwirklicht, werden von den Optionen eines gegebenen Sprachsystems bestimmte Elemente ausgewählt. Die *Sprache* einer Person ist nämlich als ein Polysystem zu betrachten, das als komplexes, offenes und dynamisches System ein ganzes Bündel von funktional bestimmten Varietäten wie zum Beispiel Dialekte, Soziolekte oder Sprachstile umfasst. Der Sprecher verfügt damit über für ihn spezifische, multiple Normensets, die dann von ihm in der sozialen Interaktion, in den jeweiligen Sprechakten auf individuelle Art und Weise, idiosynkratisch realisiert werden. Im Sprechakt manifestiert sich die Einzigartigkeit und Einmaligkeit des denkenden und sprechenden Subjekts. Cose-riu (vgl. 1976: 17-35) betrachtet deswegen die Sprache und das Sprechen aus der Sicht des Subjekts immer als Ergebnis seiner schöpferischen Tätigkeit, als *Erfindung des Früher-nicht-Existierenden*. Bei der Konstruktion der Identität im konkreten Sprechen wird immer auch dieser kreativ-schöpferische Moment ins Spiel gebracht. Dabei werden neue sprachliche Muster produziert, die die idiosynkratische Konstruktion des Selbst ermöglichen. Diesen Prozess treibt der Wunsch nach Einmaligkeit und Expressivität voran. Das ist auch die Motivation literarischen Schreibens, weshalb literarischen Texten als individuell-kreativ konstituierten Modellen eines *Seins-in-der-Sprache* eine besondere Beachtung geschenkt werden soll. Texte sind Orte der Existenz, Schreiben ist ein *Sein-in-der-Sprache* (vgl. ebd.).

Im Bereich der Literaturproduktion findet man oft Menschen, die sich durch ihre kreative Haltung zu den mannigfaltigen sprachlichen Ressourcen auf die Vielfalt unvoreingenommen einlassen können und keinen Anspruch darauf erheben, andere ein- oder auszuschließen, sich anderen über- oder unterzuordnen. Diesem Ideal entsprechen auch die poetischen Identitätskonstruktionen aus dem multikulturellen mitteleuropäischen Raum, die im Folgenden präsentiert werden.

1. Beheimatung durch Sprachschöpfung, Zuhause im Schreiben: Peter Handke

Die Identitätsprobleme und Heimatlosigkeit des »Kärntner slowenischen Dörfners, zugleich Deutschbastards«, wie sich Handke (1993: 47) nennt, wurden in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach erforscht (vgl. Czeglédy 2008). Die biographischen Determinanten und die spezifischen Umstände der Sprachsozialisation des Schriftstellers beschreibt Hafner (vgl. 2008) in seiner Monographie *Peter Handke – Unterwegs ins Neunte Land* bis ins kleinste Detail, indem er das komplexe Zusammenspiel der deutschen und slowenischen Sprache, der regionalen Dialekte und der Hochsprachen von der frühen Kindheit bis zu den Jahren des literarischen Übersetzens analysiert. Die frühen Erfahrungen von Fremdheit und Außenseitertum in eigentlich allen sprachlich geprägten soziokulturellen Milieus mögen dazu beigetragen haben, dass das Land der Erzählung, wo man das *Sein-in-der-Sprache* erleben kann, zur einzig möglichen Heimat wird. Prahl (1993: 18) meint, Heimat ist »der Raum, in dem sich Identität satisfaktionierend entwickeln kann. Das Konzept ›Heimat‹ ist ein Produkt des subjektiven Bewußtseins«. Heimat ist demnach der Ort, der die Grundbedürfnisse Sicherheit, Identifikation und Stimulation befriedigt und mit dem der Mensch eine besondere Verbundenheit empfindet. Beim jungen Handke kann man von keinem solchen Ort sprechen. Die allererste Sozialisation verlief in der großstädtischen Welt Berlins, wo die slowenisch-österreichische Mutter und ihr Sohn als Ausländer galten. Das Kind kam aus der deutschen Metropole in ein kleines Dorf an der österreichischen Staatsgrenze, wo die Mehrheit Slowenisch sprach. Die Individuationsbestrebungen des Heranwachsenden offenbarten sich vor allem in der Abgrenzung von der Herkunftswelt. Das multikulturelle Milieu wurde zu dieser Zeit noch keinesfalls als Bereicherung empfunden:

Zwar bin ich in einem Kärntner Dorf geboren, wo seinerzeit, im Zweiten Weltkrieg, noch die Mehrheit, nein, die Gesamtheit österreichisch-slowenisch war und auch in der entsprechenden Mundart miteinander verkehrte, und meine Mutter sah sich [...] als eine von jenem Volk (später, nach dem Krieg, nur noch unter anderem); aber mein Vater war ein deutscher Soldat, und Deutsch ist meine Sprache geworden, durch die erste Kindheit in Ost-Berlin und, auf andere Weise, durch die anschließende [...] in dem alten Slowenendorf [...]; dem Kind aus der deutschen Großstadt waren die slawischen

Urlaute ein Greuel in den Ohren, es fuhr bei Gelegenheit sogar der eigenen Mutter deswegen über den Mund, gerade ihr. (Handke 1992: 182)

Die Herkunft aus der dörflich-kleinbäuerlichen slowenisch-deutschen Umgebung führte zu Minderwertigkeitsgefühlen, die später als Antrieb zur Schriftstellerkarriere wirkten:

Der ohne ein Beispiel, ohne eine einzelne Kultur aufgewachsen ist, wird aber vielleicht später die ganze Kultur heimholen können. (Handke 1998: 358)

Dass man Wirklichkeit und Identität *in* der Sprache und *mit* der Sprache konstituiert, lernte Handke (1986: 77; Hervorh. A.C.) früh von seiner Mutter:

Aus den Orten insgesamt entwarf sie wiederum vor mir [...] ein Land, das nichts gemein hatte mit dem tatsächlichen Gebiet von Slowenien, sondern gebildet wurde rein aus den Namen, den vom Vater, ob schauernd oder auch beiläufig, erwähnten Schlacht- und Leidensstationen. Dieses Land [...] wurde in ihrem Mund das Land des Friedens, wo wir, die Familie Kobal, endlich und dauerhaft die sein konnten, die wir waren.

In einem Interview formulierte Handke (Casanova/Handke 1978) den Vorsatz, sich einen Identifikationsraum im Schreiben zu schaffen, eine neue Identität durch das Schreiben und im Schreiben zu konstruieren.²

Und ich habe Lust ein anderes Land zu erfinden, ein Österreich, das sicher existiert, aber das weder in den Zeitungen, noch in den Statistiken ist, nicht in der Philosophie und nicht in der Soziologie. Ich fühle die Notwendigkeit, meine Heimat neu zu erfinden auf eine Weise, die nicht realistisch wär; mit realistischen Details, aber mit einer Vision, die ich durch die Schrift zu erreichen erhoffe. Diese Vision wird nicht vorher überlegt sein, denn dann wäre sie falsch. Sie wird in der Sprache realisiert sein, die im Prozeß des Schreibens gefunden wird. (Ebd.; Hervorh. A.C.)

2 Siebert (vgl. 1997: 191) stellt in den 1990er Jahren mit Recht fest, dass der mimetische Weltbezug der Texte immer stärker vom Selbstbezug aufgelöst wird. Die Landschaften und andere Wirklichkeitskonstituenten in Handkes Werk sind seiner Ansicht nach keine Abbildungen einer real existierenden Welt, sondern Entwürfe von der entfremdeten und kalten Zivilisationswelt entgegengesetzten ›Gegenwelten‹, die gleichzeitig als poetisch gestaltete Zufluchtsräume vor der unheimlich und unheimatlich gewordenen Wirklichkeit funktionieren.

Handke (1972: 19f.; Hervorh. i. Orig.) formulierte bereits im frühen Essay *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms* den deutlich erkennbaren sprachkonstruktivistischen Vorsatz, Identität im individuell-kreativ verwirklichten Sprechakt zu konstruieren:

Ich erwarte von einem literarischen Werk eine Neuigkeit für mich, etwas, das mich, wenn auch geringfügig, ändert, etwas, das mir eine noch nicht gedachte, noch nicht bewusste Möglichkeit der Wirklichkeit bewusst macht, eine neue Möglichkeit zu sehen, zu sprechen, zu denken, zu existieren.

In diesem sprachkonstruktivistischen Sinne können auch die Texte der *Heimkehr-Tetralogie*³ allesamt als Versuche einer Identitätsfindung oder besser gesagt einer Identitätsstiftung aufgefasst werden. Am Anfang steht die Heimkehr in die Stadt der Jugend, wo die Aggressivität der Eindrücke das freie Phantasieren sowie die Erfindung einer neuen Sprache nicht ermöglicht. Danach folgt die Wanderung in die Gegenden der Kindheit, eine bewusst ausgeführte *Wiederholung* (s.u.) des einst Erlebten.

In der Erzählung *Die Wiederholung* (1986) lernt der Protagonist Filip Kobal auf seinen Wanderungen in Slowenien die Gegenden und das Alltagsleben mit Hilfe eines alten Wörterbuchs aus dem 19. Jahrhundert kennen. Durch die alten, unverbrauchten Wörter eröffnet sich eine neue Wirklichkeit für ihn, Zweisprachigkeit wird als Reichtum erlebt und die multikulturelle Welt der Kindheit erlebbar und erzählbar gemacht. Man könnte sagen, in der Erzählung wird durch die Übersetzungsarbeit, durch die Zerlegung der Schichten einer kulturell mehrfach kodierten Identität und durch die Rekontextualisierung deren Elemente die Erinnerung an die Kindheit und dadurch die Konstruktion einer neuen Erwachsenenidentität ermöglicht.

Filip Kobals Identitätsarbeit ist meiner Ansicht nach aber eher als ein in der Sprache und durch die Sprache ausgeführter Identitätsakt anzusehen, in dem das Kreativ-Schöpferische, die *Erfindung des Früher-nicht-Existierenden* eine zentrale Rolle spielt. Die neue Sprache, die sich in der Performanz durchsetzt, ist eigentlich eine Leistung der poetischen Sprache und ermöglicht die idiosynkratische Konstruktion eines neuen Selbst. Die Kreativität der Sprachschöpfung liegt darin, dass Filip Kobal statt der modernen, von deutschen Machtwörtern besetzten und deswegen ihn abstoßenden slowenischen Sprache eine alte, archaische Sprachvariante in Anspruch nimmt, um die ihm ei-

3 Die vier beim Suhrkamp Verlag erschienenen Bände sind *Langsame Heimkehr* (1979), *Die Lehre der Sainte-Victoire* (1980), *Kindergeschichte* (1981a) und *Über die Dörfer* (1981b).

gene Konstruktion von Wirklichkeit und Identität mithilfe dieser neu entdeckten Sprache zu schaffen. Die regionale Variante der slowenischen Sprache seiner Kindheit ist nämlich mit Minderwertigkeitsgefühlen besetzt, das deutsche Sprachelement wiederum historisch belastet. Durch die Vermittlung der naiven, lebensnahen, archaischen slowenischen Sprache kann er zu einem neuen Deutsch finden, das ihn von den Zwängen und der Last der zeitgenössischen Wirklichkeit befreien kann. Näher betrachtet geht es also hier um einen Prozess der Sprachschöpfung, in dem die Gegenstände und die Landschaften auf dem Umweg des alten Slowenischen eine neue deutsche Bezeichnung erhalten und sich die deutsche Herrschaftssprache in eine poetische Sprache verwandelt:

Jedes einzelne Wort hat mir eine Geschichte aus meiner Kindheit erzählt. Einzelne slowenische Wörter, die keine Entsprechung im Deutschen hatten, mußte ich mir umschreiben, und so entstand in mir eine spezifische, ewige Kindheit, wie ich sie vielleicht nicht einmal selbst erlebt habe; es war eine völlig undramatische, nicht einmal völlig individuelle Kindheit, die in mir schon bei einem einzigen Wort aus diesem Wörterbuch wiedererwachte. Dabei weiß ich nicht einmal, wie das möglich war, vielleicht wegen des ländlichen Charakters vieler Wörter, vielleicht deshalb, weil viele regional sind und von Region zu Region unterschiedliche Bedeutungen haben. Jedenfalls habe ich in diesem Sinne Pletersnik als die Chronik der Kindheit gelesen. (Handke 1993: 16; Hervorh. A.C.)

Der Erzähler hat nun die Möglichkeit, die wiederentdeckten oder neu erkannten Identitätskonstituenten in einem Text zu beleben:

Denn was zu finden war, ließ sich nicht mitnehmen; es ging nicht um die Dinge, die man, in den vollgestopften Taschen, wegschleppte, vielmehr um ihre Modelle, die sich dem Entdecker, indem sie sich zu erkennen gaben, einprägten in sein Inneres, wo sie, im Gegensatz zu den Tropfsteinen, aufblühen und fruchtbar werden konnten, zu übertragen in gleichwelches Land, und am dauerhaftesten ins Land der Erzählung. (Handke 1986: 285; Hervorh. A.C.)

Obwohl sich die Konturen dieser Identität verlässlich zeichnen lassen, kann sie keine beruhigenden existenziellen Grundlagen bieten, weil sie von der ständigen Angst begleitet ist, dass das Schreiben einmal nicht mehr möglich sein wird. Dieses Ringen um das gelungene Schreiben dokumentieren

die drei *Versuche*⁴ und *Nachmittag eines Schriftstellers* (1987), denn »[w]er einmal versagt hat im Schreiben, hat für immer versagt« (Müller 1989: 79).

Der Roman *Mein Jahr in der Niemandsbucht* (1994) kann als »eine literarische Selbstrevision seines bisherigen Schaffens« (Wagner 1998: 206) und als »Schlüsseltext für die Frage, ob und wie Erzählen heute möglich sei« (ebd.), gelesen werden. Darüber hinaus geht es hier auch in einem groß angelegten Identitätsprojekt darum, »zu dem, der im Januar hier am Tisch saß, ich zu sagen« (Handke 1994: 990). Sesshaft im Ausland, in einer Umgebung, die vornehmlich an die Kindheitswelt erinnert, wird das Gehen und Erkennen in der Phantasie wiederholt. Es ist die Schreibearbeit, in der Handke Sicherheit, Identifikation und Stimulation sucht. So hat das Schreiben einen existenziellen Zug und der Text wird zu seinem Zuhause, zu seiner Heimat. Das ist zweifelsohne ein Sein-in-der-Sprache. In *Mein Jahr in der Niemandsbucht* (Handke 1994: 383) erinnert sich der Erzähler mit folgenden Worten an Momente des gelungenen Schreibens: »Und weil es so einmalig war, kann ich es sagen: Ich war da, Wort für Wort in der Zeit, so als sei diese mein Ort!« Am Ende des Jahres resümiert er: »Mein Traum trat ein ins Märchen und wurde Land.« (Ebd.: 1058)

2. Sprachschöpfung als Rettung des Selbst: der ungarndeutsche Dichter Márton Kalász

In der Einleitung wurde gezeigt: Wenn man Sprache als ein komplexes, aus mehreren Subsystemen wie zum Beispiel Dialekten, Soziolekten oder Stilen bestehendes Diasystem und gleichzeitig als dynamisches Polysystem begreift, kann man der Pluralität und Mehrschichtigkeit der Identitäten, die sich letzten Endes in der Sprache verwirklichen, gerecht werden. Bei poetischen Identitätskonstruktionen gibt sich die Einmaligkeit und Einzigartigkeit von Sprachidentitäten noch deutlicher zu erkennen. Dies steht vielleicht dem linguistischen Begriff *Idiolekt* am nächsten. Das Wort bezeichnet den ganz eigenen, einmaligen Sprachbesitz und das Sprachverhalten eines Individuums, den Wunsch nach unverwechselbarer Individualität, die in einem ständigen Spannungsverhältnis mit einer Sehnsucht nach Gemeinschaft steht (vgl. Ok-saar 2020: 293).

4 Die drei beim Suhrkamp Verlag erschienenen Bände sind *Versuch über die Müdigkeit* (1989), *Versuch über die Jukebox* (1990) und *Versuch über den geglückten Tag* (1991).

Als zweites Beispiel für das Sein in einer mehrfach kodierten, selbst konstruierten Sprache, die aus dem schöpferischen und kreativen Umgang mit dem sprachlich-kulturell vielfältigen Angebot eines komplex zusammengesetzten Minderheitenmilieus geboren wurde, wird die Lyrik eines ungarndeutschen Dichters der Gegenwart vorgestellt.

Márton Kalász ist im Jahre 1934 in einem ungarisch-deutschen Dorf, in Somberek, geboren, in einer Gegend, die seit dem 16. Jahrhundert von Schwaben bewohnt war. Seine Vorfahren waren beiderseits Deutsche, seine Eltern und Großeltern sprachen den regionalen Dialekt. So ist seine erste, »angeborene« Sprache, die »Muttersprache«, das Schwäbische, und die erste Sozialisation verlief im ungarndeutschen Dorfmilieu. Nach Kriegsende erlebte das Dorf nicht nur die Aussiedlung der Deutschen, das Verbot der deutschen Sprache und des regionalen Dialekts, sondern auch die Ansiedlung von Szeklern aus Transsylvanien und von Ungarn aus der Slowakei. In der Schule lernte man nur Ungarisch, die Hochsprache, die bereits früher als Schriftsprache und als Medium zu höherer Sozialisation führte. Kalász war 9 Jahre alt, als diese Veränderungen seine Umgebung erreichten. Wenn er sich an diese Jahre erinnert, betont er immer die Vielfalt der Eindrücke. Zuhause sprach man insgeheim den Ortsdialekt, auf den Straßen hörte man die schöne archaische Sprache der Szekler, in der Schule lernte man die offizielle ungarische Hochsprache und ein deutschsprachiger Lehrer und Priester versah ihn heimlich mit deutschen Klassikern, sodass er Belletristik in neuhochdeutscher Sprache las. Eine imponierende Auswahl von Identifikationswerten und Bezugspersonen, die jedoch höchst problematisch erscheint.

Die Sprachsoziologie betrachtet die Konstruktionen des Ichs und damit eng verbunden seine Sprachverwendung als Mittel der sozialen Strategien und Kategorisierungen des Individuums, die sich sowohl durch die Anpassung an als auch durch die Infragestellung von dominierenden sprachlich-sozialen Ordnungen und der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft manifestieren können (vgl. Heller 2006: 1585). Nach Mead (vgl. 1968) funktioniert Sprache nicht nur als das wesentlichste Kommunikationsmittel im Sozialisationsprozess, sondern gleichzeitig auch als Marker von sozialen Unterschieden. Die Verwendung einer Sprache ist immer an Wertvorstellungen gebunden, die sich ihrerseits an bestimmte Weltanschauungen, soziale Positionen und die damit verbundenen Interessen und Zukunftsperspektiven anlehnen. Im Laufe der Sprachsozialisation werden die bestehenden Strukturen ethnischer Identität (Herkunft und Kulturmuster) nach ihrer Wertigkeit und Vitalität geprüft und den Ansprüchen bzw. Motivationen und dem ersehnten sozialen

Status des Individuums angepasst.⁵ So wird die Attitüde eines Ungarndeutschen bei der Sprachwahl durch die Einstellungen der Minderheitengruppe gegenüber ihrer Minderheitenvarietät sowie durch das Selbstverständnis dieser Minderheitengruppe in Abgrenzung zu der Mehrheitsgesellschaft und deren Beurteilung durch die Mehrheitsgesellschaft usw. bestimmt (vgl. Knipf 1994).

Wenn man nun das Prestige und die affektiven Einstellungen der Ungarndeutschen zu den einzelnen Sprachen im behandelten Zeitraum betrachtet, erhält man den folgenden Befund:

- Der Dialekt war verbunden mit sozial niedrigem Status und räumlich-kulturell begrenzter Wirkung.
- Das Ungarische war ein Mittel zur Emanzipation und zum sozialen Aufstieg. Es war Bildungssprache und Staatssprache, wobei dieser Staat jedoch die deutschsprachige Minderheit unterdrückte, vertrieb und entrechtete.
- Das Deutsche verfügte über politisch niedrigen Status und Diskriminierungsgefahr wegen der Kollektivschuld, war jedoch auch eine Sprache der Kultur und Philosophie von europäischem Rang.
- Als Umgangssprache funktionierte vielleicht das Ungarische, das die Szecler bzw. die Oberungarn – auch *Felvidékiek* genannt – sprachen, diese Sprachen sind aber wiederum eher als regionale Dialekte anzusehen.

Die Komplexität der sozialen und sprachlichen Muster verhindert die Identifikation mit dem sprachlich-kulturellen Identitätsangebot der Sozialisationsumgebung. Kalász muss seine eigene Sprache finden, um *seine* Wirklichkeit und *seine eigene, einmalige* Identität konstruieren zu können. Die sprachlichen Ressourcen und die sozialen Kategorien, die diese markieren, können sein Ich nicht hervorbringen. Als Dichter muss er deshalb neue sprachliche Mus-

5 Die Veränderungen der Einstellungen sind sowohl individuell motiviert als auch durch die soziale Situation bedingt: »Attitude changes both as function of individual needs and motives and as a function of social situations. The need for success, reward and cognitive consistency interacts with the effect of pleasurable contexts and environments and valued models. Attitudes can change through activity which is self-directed and purposefully planned, as well as through the need for security und status within a group and through societal demands.« (Baker 1992: 105)

ter produzieren, seine Sprache finden, ganz im Sinne von Coserius *Erfindung des Früher-nicht-Existierenden*.

Ich bin nur noch auf die Sprache aus,
Auf die Wunden des Verzeihens.
Von den Plänen Gottes waren wir ausgeschlossen,
Unser Skelett durfte den Tod nicht steinigen,

Den, der dasteht: ebenso nackt, der versteckte Tod.
Die Worte warten verstreut in der Wüste vor
Den Mauern der Stadt, wenn sie noch können, heiser, verstaubt.
Schrecklich wie erkennbar unsre Stimme ist. (Kalász 1994: 21)

Wie entsteht diese neue Sprache? In den Gedichten erscheinen Bilder der engeren Heimat, der Region Baranya und Topoi der europäischen Literatur in einer von den szeklerischen Ansiedlern entlehnten Sprache. In einem kreativen Verfahren emanzipieren sich sowohl die Sprache als auch die Bilder und Inhalte von ihrem ursprünglichen kulturellen Referenzraum und werden für die poetische Gestaltung freigesetzt. Mit Hilfe dieser neuen, nur im Kommunikationsraum der Dichtung gültigen Sprache, im Sinne einer ›imaginären Zweisprachigkeit‹ und eines multikulturell geprägten, poetischen Metarraumes, überwindet Kalász die sprachsoziologische Barriere und damit die ethnisch-politisch eingeengten Grenzen des ungarndeutschen Diskurses.

Impromptu.
[...]
Drinne bleiben,
Schreiben, Ersonnenes, Gedichte, Spärlichkeiten,
Immer und stur Gedichte nur, für Frankreich nicht
Und nicht für Polen: beide werden letztlich
Erkennbar sein in ihnen, Ausweis eins dem anderen.
Mein Vaterland, wo's ist? Wohin meine Gedichte
Wohlgeraten, daß in der Verse Schalen ich
Daheim mich fühle, die Landschaft in den Bildern: Alberbäume
Herüberstrahlen hell, Geschrei die Kronen –
Und sie zu holen ich nicht mal mehr raus muß. (Kalász 1984: 59)

Die Soziolinguistik betont die Bedeutung der Einstellungen des Individuums und der Gemeinschaft bei der Sprachwahl (vgl. Deminger 2004: 7-13). Atypisches Sprachverhalten kann noch näher erklärt werden, wenn man bedenkt,

dass es nicht einfach die makrosoziologischen Faktoren sind, die das Sprachverhalten des Einzelnen bestimmen, sondern eher deren individuelle Interpretationen, die aus seinen affektiven Einstellungen und Lebenserfahrungen resultieren. Das gibt eine Erklärung für atypisches Sprachverhalten, für die Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Sprachidentitäten, für die idiosynkratische Konstruktion von Identität in der Sprache und mit der Sprache.

Worte 2.

Ich fühle die zum Hafen gelockten, zu Boden gestreckten,
In des Winters Höhen
Finsteren Tags hingehangenen Worte -

(ich fühle sie; das ist nicht neu, nicht alt!)

Ich fühle auf dem Stoppel-Klumpen die in ihren Laubfarben
Sich Aufreibenden, unten erfühl ich
auf einem Atemhauch die aus einem Gedankenreich in ein anderes Reich
Balancierenden; und ich fühle
Die ideen-bearbeitenden Worte
Zwischendurch,
Violenläufe erzeugende
Schöne abendliche Worte -

auch schlafend fühle ich
den auf ihrer Spur hinaufgedrängten Hund,
verzagte Intrige, des alle Signale Empfangenden
Irresein. – Und ich erfühle

Unseren eigenen nachspürend der Spurenlosigkeit,
Heute auch unter der Reklame Stille
Signalloses Kollektiv-Heimweh.

Sagen könnte ich: ich sollte froh sein – – (Kalász 1994: 22)

Mit positivem, emotionalem Wert beladen war also die Begegnung mit der lebensnahen und lebensfreudigen Bildhaftigkeit der Szeklersprache im Gegensatz zur Kulturvermittlung durch die ungarische staatliche Schule, die für die Ungarndeutschen sowieso nur einen Ort der Unterdrückung reprä-

sentierte. In der autobiographischen Schrift *Die Versuchung, in jenem Garten zu leben* erinnert sich Kalász (1984: 76) an die Solidarität der Szekler und der Ungarndeutschen wie folgt: »Spürbar in den kleinen Gemeinschaften, wo Szekler und Schwaben, sagen wir, ganz gut miteinander ausgekommen waren, voneinander lernten in der Arbeit und aufeinander angewiesen waren, um als Menschen zu bestehen.« Nicht mehr und nicht weniger wird zum Ziel von Kalász: jenseits der ethnisch-politisch bestimmten Diskurse als Mensch zu bestehen.

Und wenn die Zeit beliebt, mich aufzusparen,
Mit welchen Worten sollt ich Zeuge sein -
Vorerst bin ich entfernt, dem Traum zu glauben,
Hantier mit Fischen ich, und kaue Brot.

Allein die Reinheit ists, die mich befriedet,
Was mich umschließt, ich riß es lieber ein,
für sie jedoch gäbe gern meinen Tag,
alles andere ist so zweifelhaft. (ebd.: 12)

Literaturverzeichnis

- Baker, Colin (1992): *Attitudes and language*. Clevedon.
- Casanova, Nicole/Handke, Peter (1978): *Voix de l'autriche et de l'Europe Danubienne*. Un dossier réalisé par Nicole Casanova et présenté par Peter Handke. In: *Les nouvelles littéraires artistiques* v. 22.-29. Juni 1978, S. 15-16.
- Coseriu, Eugenio (1976): *Das romanische Verbalsystem*. Tübingen.
- Czeglédy, Anita (2008): *Heimkehr in das Schreiben*. Peter Handkes Prosa zwischen der *Heimkehr-Tetralogie* und *Mein Jahr in der Niemandsbucht*. In: Attila Bombitz (Hg.): *Brüchige Welten. Von Doderer bis Kehlmann*. Szeged/Wien, S. 117-129.
- Deminger, Szilvia (2004): *Spracherhalt und Sprachverlust in einer Sprachinselsituation*. Sprache und Identität bei der deutschen Minderheit in Ungarn. Frankfurt a.M./Wien.
- Hafner, Fabjan (2008): *Peter Handke. Unterwegs ins Neunte Land*. Wien.
- Handke, Peter (1972): *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Frankfurt a.M.

- Ders. (1979) *Langsame Heimkehr*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1980) *Die Lehre der Sainte-Victoire*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1981a) *Kindergeschichte*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1981b) *Über die Dörfer*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1986) *Die Wiederholung*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1987) *Nachmittag eines Schriftstellers*. Salzburg/Wien.
- Ders. (1989) *Versuch über die Müdigkeit*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1990) *Versuch über die Jukebox*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1991) *Versuch über den geglückten Tag*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1992) *Abschied des Träumers vom Neunten Land. Erinnerung an Slowenien*. In: Ders.: *Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen 1980-1992*. Frankfurt a.M., S. 182-197.
- Ders. (1993) *Eigentlich ist es herrlich, daß Gott irgendwann einmal den Menschen die Sprachen verwirrt hat*. In: Ders.: *Noch einmal vom Neunten Land*. Klagenfurt, S. 9-51.
- Ders. (1994) *Mein Jahr in der Niemandsbucht. Ein Märchen aus den neuen Zeiten*. Frankfurt a.M.
- Ders. (1998) *Am Felsfenster morgens (und andere Ortszeichen 1982-1987)*. Salzburg.
- Heller, Monica (²2006): *Language and identity/Sprache und Identität*. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Volume 3/3. Teilband. Berlin/New York, S. 1582-1587.
- Kalász, Márton (1984) *Bemessener Trost. Gedichte*. Leipzig.
- Ders. (1994) *Próba*. Budapest.
- Klein, Wolfgang/Schlieben-Lange, Brigitte (1996): *Einleitung [zum Themenheft Sprache und Subjektivität II]*. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 26, H. 2., S. 1-4.
- Knipf, Erzsébet (1994): *Soziolinguistische Aspekte der Einstellung der Ungarndeutschen zu ihrer Muttersprache*. In: Katharina Wild (Hg.): *Begegnung in Pécs/Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa*. Pécs, S. 103-110.
- Kremnitz, Georg (2004): *Mehrsprachigkeit in der Literatur. Wie Autoren ihre Sprachen wählen*. Wien.
- Kresic, Marijane (2006): *Sprache, Sprechen, Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst*. München.

- Le Page, Robert/Tabouret-Keller, Andrée (1985): *Acts of identity. Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge.
- Mead, Georg Herbert (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Müller, André (1989): Wer einmal versagt im Schreiben, hat für immer versagt. André Müller spricht mit Peter Handke. In: *Die Zeit* v. 03. März 1989, S. 79.
- Oksaar, Els (2020): Idiolekt. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Volume 1/1. Teilband. Berlin/New York, S. 293-297.
- Prahl, Eckhard (1993): Das Konzept ›Heimat‹. Eine Studie zu deutschsprachigen Romanen der 70er Jahre unter besonderer Berücksichtigung der Werke Martin Walsers. Frankfurt a.M.
- Siebert, Tilman (1997): *Langsame Heimkehr. Studien zur Kontinuität im Werk Peter Handkes*. Göttingen.
- Wagner, Karl (1998): Die Geschichte der Verwandlung als Verwandlung der Geschichte. Handkes ›Niemandsbucht‹. In: Dietmar Goltschnigg/Günter A. Höfler/Bettina Rabelhofer (Hg.): »Moderne«, »Spätmoderne« und »Postmoderne« in der österreichischen Literatur. Beiträge des 12. Österreichisch-Polnischen Germanistiksymposiums, Graz 1996. Wien, S. 205-217.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): *Philosophische Untersuchungen*. In: Ders.: *Werkausgabe in 8 Bänden*, Bd. 1. Frankfurt a.M.